

Neueste Nachrichten

Ausgaben-Preis:
Die einspaltige Zeitungsnummer 50 Pf.
Im Ankauf von 100 Nrn.
Kontogutschrift: **Wilhelmsstr. 49.**
Fernsprecher: Amt I. Nr. 3397.
Für Nachzahlung nicht bezahlter Manuscripte
übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Bezugs-Preis:
Durch die Post vierteljährlich **Mk. 1,50**,
mit „Dresdener fliegende Blätter“ **Mk. 1,90**
für Dresden u. Vororte monatlich **50 Pf.**
mit Wochblatt **60 Pf.**
für Ost- u. Westpreußen **1,80** resp. **1,60**
Deutsche Preisliste: Nr. 4913, Oesterz. 2803

Achtung!

Man kaufe Strumpfwaren und Wollwaren nur in einem soliden, bekannten Special-Geschäft, da man hier die beste und größte Auswahl zu allen Preisen hat und mit Namtschaare versehen wird.

Hugo Borack,

Hoflieferant,
vorm. Eduard Emil Richter,
Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Achtung!

Man kaufe Tricotagen, Unterröcke, Shawls, Tücher, Plaids, Kragen, Handschuhe, Baby-Sachen etc. nur in einem größeren Special-Geschäft, da man hier durch den größeren Umsatz die Garantie des Neuen hat.

Die heutige Nummer enthält 18 Seiten, mit der Verloosungsliste Nr. 13 auf Seite 9.

Bestellen Sie, bitte, für April ein Probe-Abonnement

auf die „Neuesten Nachrichten“.
Der Abonnement-Preis beträgt für Dresden und Vororte (ohne Wochblatt) nur

50 Pf.,

für unsere Provinz-Klitten (ohne Wochblatt) 65 Pf. monatlich frei ins Haus.

Lehrt unsere Schule fürs Leben?

Die Schule soll für das Leben lehren. Wäre das nicht die Aufgabe der Schule — es lohnte die Opfer nicht, Schulen zu unterhalten, es lohnte die Opfer nicht, die Schule zu besuchen. Das Getriebe unseres Kulturlebens ist ein so compliciertes, die Anforderungen, welche der Kampf um die Existenz und das Ringen nach oben an uns stellen, so mannigfaltig, daß der Mensch ohne gründliche Vorbereitung den tausend Angriffen und Zufälligkeiten halb- und widerstandslos preisgegeben wäre. Den heranwachsenden die Waffen, deren sie zum späteren Kampf um Dasein bedürfen, in die Hand zu geben, und sie in dem Gebrauch derselben geschickt zu machen, das ist einzig und allein die Aufgabe der Schule, und dieser Aufgabe muß sie sich mit vollem Eifer und ausreichender Gründlichkeit widmen, denn — kurz ist die Schule, lang und anspruchsvoll das Leben. Wird unsere Schule dieser Aufgabe gerecht? Sehen wir einmal genauer zu. Wenn die Schule den vordrin ausgesprochenen Zwecken entspricht, dann müßten wir logischer Weise folgern: Schließt sie ihre Thore hinter dem Abiturienten (im weitesten Sinne), so erklärt sie damit ihre Arbeit für beendet, also ihr Ziel für erreicht. Sie spricht also in diesem Falle aus: Der Jüngling ist jetzt so weit vorgebildet, daß er im Stande ist, in dem verworrenen Getriebe des gesellschaftlichen Lebens sich zurecht zu finden und den Kampf um die Existenz erfolgreich aufzunehmen zu können. Ist das Schicksal wirklich der Fall?

Des Menschen eigentliche und vielleicht gerade darum fruchtbarste Wirkungsgebiet ist die Familie, und innerhalb dieser ist der Mann als Ernährer derselben in erster Linie Berufsmensch. Somit ist der Beruf für den Mann die natürlichste und wichtigste Interessensphäre; jeder Mangel der Ausbildung wird hier am stärksten empfunden. Mühsal und von allen Seiten ist eingeschoben worden, daß an dieser Stelle das so wichtige Verbindungsglied zwischen Schule und Leben fehlt. Der aus der Schule Entlassene ist noch lange nicht befähigt, den von Berufswegen an ihn

gestellten Anforderungen zu genügen, zumal wenn er strebsam ist, und mit der Entwicklung der Technik fortschreiten will. Aber anstatt nun das fehlende Nothwendige in den Schulplan einzufügen — die Schule ist ja doch nur dazu da, für das Leben zu lehren! — schiebt man das Allerdinglichste hinten an, so daß das Ganze etwa einem Briefe von Frauenhand gleicht, der ja auch das Wichtigste zumeist in ein Postscriptum zusammenbrängt. Auf diese Weise entstand die wunderliche Institution der Fortbildungsschulen, die eine schwer zu definierende Mitte hält zwischen reumüthigem Stübenbefähigen und lebendwüthigem Entgegenkommen. Die praktische Ausbildung zum Beruf fordert Zeit und Kraft gerade genug, so daß ein Nachholen dessen, was die Schule versäumte, nur unter schweren Opfern möglich ist. Wir sehen es ja, mit welchen Schwierigkeiten unsere Fortbildungsschulen zu kämpfen haben: Den Weissen ein Dorn im Auge, den Lernenden eine große Last, der Kirche vollends ein Stein des Anstoßes. Zwar betont man so gern, daß die Schule auch so schon alle Hände voll zu thun habe und daß sie nicht auch das noch leisten könne. Wie, die Schule hätte nicht Zeit genug für das Dringlichste? Das sähe ja einer Insolvenzklärung verwehrt ähnlich! Die Schule stellte sich also für uns als Baumeister dar, der ein Haus aufbaute, ohne das Dach hinzuzufügen. . . . es ist vorher schon der Arbeit zu viel geworden! Das ist eben das Leiden unseres Schulsystems, daß es im Laufe der Zeit fortwährend neue Gebiete, neue Stoffe in sich hineingezogen hat, ohne an eine Ausscheidung des Alten, Ueberflüssigen zu denken. Man sehe sich nur einmal die Lehrpläne unserer Schulen an, die alten Sprachen, den Regelgramm unserer eigenen Sprache, die alttestamentlichen Religionsstoffe, die Geschichte, überall sehr viel, was die aufwendende Zeit nicht lohnt, Stoffe, die der Werbenbe niemals in seinem Leben verwortheret oder verwortheren kann, oder die, einigen Wenigen zu Liebe, für die es vielleicht eine Nothwendigkeit ist, die große Mehrzahl „mitbüßeln“ muß. Und dann wollen wir noch nicht vergessen, daß wir heutzutage eine solche Fülle überaus praktischer Nachschlagebücher, Tabellen, Verträge etc. haben, die selbst dem einfachsten Verstande im Augenblick gründliche Auskunft über eine große Reihe von Gebieten geben. Machen es unsere Encyclopädien nicht selbst dem Ungelehrten, dem einfachen Manne, wenn er nur gesunden Menschenverstand besitzt, möglich, über Vieles trotz einem „Studium“ zu pariren?

Der Mensch lebt aber nicht nur im Beruf, sondern auch in der bürgerlichen Gesellschaft, und die Grundlage dieses Lebens ist das öffentliche Recht. Was thut aber die Schule dazu, ihn für diese Seite des Daseins vorzubereiten? Nichts, garnichts! Der Jüngling, der die Schule verläßt, wird selten zwischen einem Civil- und einem Strafproceß unterscheiden können. Dem verwickelten Organismus unseres Polizei- und Rechtswesens steht er als völliger Ignorant gegenüber. Jedem Schwindel, jeder Ausbeutung ist Thor und Thar geöffnet, seine Erfahrungen müßten der Mensch in den meisten Fällen theuer bezahlen. Diese Unkenntnis der juristischen Institutionen ruft bei der großen Mehrzahl eine leicht begriffliche Scheu vor Allem hervor, was mit den Gerichten zusammenhängt, und das wird für sie oft genug Anlaß, „leider Unschulden, als Recht verwechseln“. Auch hier wäre eine Aufgabe für die Schule, wichtiger als das Einpausen der Biere der Wählerwanderung oder der Einwohnerzahlen von Provinzialstädten.

Doch nicht nur im Beruf, nicht nur im bürgerlichen Leben, auch im staatlichen Leben steht der Mann. Zum Gemeinde-, Staats- und Reichsbürger macht ihn schon das Wahlrecht. Wie ergiebt ihn die Schule zur Ausübung dieser Pflichten und zur Wahrung seiner Rechte? Mit einer horrenlosen Unkenntnis der Gemeinde-, Staats- und Reichsverfassungs-Prinzipien tritt der Jüngling ins Leben. Ist es zu verwundern, wenn dann die Gemüther, von vielleicht sehr speculativer Seite in ihrem Sinne „aufgeklärt“, verwirrt werden? Ein rechtzeitiges Eingreifen der Schule würde eine solche tendenziöse Ausnutzung der Unwissenheit und Urtheilslosigkeit einfach unmöglich machen.

Noch trasser tritt das Ungenügende in den Leistungen der Schule bei der Mädchen-erziehung hervor. In der Vorbildung des Mädchens für das Erwerbsleben, für seinen Beruf als Mutter, als Gattin, als Erzieherin, als Hausfrau wird so viel wie nichts gethan. Und gerade hier rückt sich die Versäumnis der Schule aufs Bitterste. Die Frauen schaffen die Familie, die Gesundheit, das Heim, die Jugend — in ihrer Hand liegt nicht zum Mindesten die Zukunft des Menschengeschlechtes. Man steht wohl hier und da schon ein, wie geblüht wird, aber man schenkt sich, die bessernde Hand anzulegen. Fast glaubt man in dieser Schule die Befürchtung zu verspüren, es könne beim Reformiren zu viel Vorzeitschritt hervorbrechen, daß das ganze Gebäude in sich zusammenstürzt. Aber ist das ein Grund, so dringend nothwendigen Reformen aus dem Wege zu gehen? Das nicht Alles so ist, wie es sein soll, das ist auch sogar dem Herrn Minister klar, wenn er (im August v. J.) erklärt, es sei wünschenswerth, wenn auf dem Wege freier Vereinthätigkeit für die Ausbildung der aus der Schule entlassenen Mädchen in dieser Beziehung Sorge getragen würde. So, ist das keine Panzerroterklärung? Wozu schiden denn Gütern die Kinder in die Schule, wenn das Nöthigste nicht erreicht werden soll? Das ist einzig und allein die Aufgabe der Schule und nicht die freier Vereinthätigkeit!

Nicht verhehrt soll werden, welche Schwierigkeiten eine Reform des Schulwesens im angezeichneten Sinne mit sich bringen würde; schon zu weit hat sich die Schule vom Leben entfernt. Aber Hand muß angelegt werden, wenn die Schule den Anforderungen des praktischen Lebens genügen soll. Ein wichtiger Theil der socialen Frage liegt hier, auf diesem Gebiet. Jedes Bögern muß die Schwierigkeit der Reform vergrößern.

Deutschland.

Der Kaiser kann in Palermo von Bord der „Gedenksäule“ aus mit Berlin durch ein an Bord abgelegtes Kabel direct telegraphisch verkehren.

Und Was wird dem „A. T.“ geschrieben: Französische Zeitungen berichten, daß die Wiederherstellung des früh-von Serganten Schmitz durch Veröffentlichungen über die in Rom (schwebenden) Untersuchungen wegen Spionage herabgesetzt sei. Es heißt hier in Wien allgemein, daß noch weitere Veröffentlichungen in der Angelegenheit bevorstehen, da es sich um ein ganzes Netz von Spionagen an der Grenze handelt. Da die zur Verhandlung gelangten und nach schwebenden Landesvertrathsverfahren haben erkennen lassen, daß die militärischen Verhältnisse der Festung Wien fortgesetzt ausserordentlich werden, so sind, wie verlautet, die Maßregeln zur Herabhaltung Unbefugter von dem Festungsgelände, den Forts und selbst von den Kasernen in letzter Zeit dahier in Wien sehr verschärft worden. Die Forts sind für Militären gänzlich geschlossen, und zum Betreten von Kasernen ist eine

Zugelitten.

Eine Chorfreitagsgeschichte aus dem Jahre 1620.
Von Max Wundtke.

Der fromme Vater Thoubiet führt einen weltbairigen Mann aus der spanischen Kighistorie, deren schlaue Spionagen doch oben hin in gewisser abentheuerlicher Manen und Schwärze verloren, so was, wie der menschliche Gedanke aufsteigt, aus dem Staub der Welt so weiter zu leben in das Reich der Unendlichen, und hat Arbeit nur Nachteil, neue Gelegenheiten schaut, die seine ungeübten Sinne nicht zu erwecken vermögen.

Der Mann, den Vater Thoubiet in das Freie führte, ging gerad auf einen Stoß gerührt und machte den Eindruck eines Siebzigjährigen. Aber er war viel, viel länger, nur die Stimme des Lebens hatten so machtlos an diesen Baum gerührt und geküßt, die die Knochen wackeln, die Haare weiß, das Auge gerührt wurde.

Das Auge gerührt? Was kein, daß es müde blickte in die freudevolle Frühlingswelt, so matt, so sterbensmatt, aber doch . . . in diesem Auge lebte etwas mehr, als in dem anderer Sterblicher — ein weltentrückter, überhöhter Blick, ein leicht, traumhaftes Sinnen. Man konnte den weltbairigen Mann, der vorzeitig zum Greise geworden, nicht ansehen ohne schmerzliche Wehmuth; denn, wer in Menschenmühen zu leben versteht, der wußte, daß hier ein lehrer, himmelanragender Bau in sich selber zusammengelungen war, der nur noch eine ganz Abendroth der schwindenden Sonne verklärte Ruhe von früherer Größe.

„Sagt Vater, Herr, hier auf diese Dant“, sagte der Vater mit freundlicher, theilnehmender Stimme; „nein, nicht dort, da verpörrn die freudebesten Augen Euch den freien Blick. Kommt herher, da ist Ihr frei bis zu leinen sanften Ohren dort am Horizont. Hier unten im Thal die freudlichen Hüften der Menschen, drüben im Thal unter linden Herrgotts Frühlingserde und dort hinten die fernem Ohren! Schaut dort! Nicht der in der Wüste nicht just aus wie der Berg Gohanda auf unserm Wege in der Klosterkapelle? Nur das Kreuz, das entsehlige, grausame Kreuz, an welches die verdamnten Menschen den gerungen, der ihnen Liebe und Erlebung brachte, das muß Gube Phantastie hingetragen. Dort es, Herr! Seht Ihr im Weite das Marterkreuz des Menschensohns, an dem er verblüht, an der Erde unter den Menschen, gerührt wie der Schlimme unter Hunn?“

„Es war kein Blick, Thoubiet“, sagte der Andere mit trauriger Stimme, „das war kein Blick! Die allen Wälder sperten ihren Wärdern die Gefährliche und die Besten ihrer Heerden . . . warum war er

er der Gefährliche unter den Menschen und der Beste unter ihnen! Es ist kein Blick, groß zu sein . . .

„Aber das Thoubiet“ versetzte der freundliche Vater mit Nachdruck. „Der Weidhänger nicht mit müdem Wärdern von sich hin.“
„Der groß ist, lasse ich an diesem Gräbende Wärdern genügen und fordere nicht nach das Glück dazu. Vieles Ihr denn, da Gauh, das Jesus von Nazareth gekostet hätte, wäre er nicht gestorben wie ein Ausgeschiedener? Das Bild der Ausgeschiedenen befindet im Unglück. Wenn Wärdern sich auserkennen, wird von den Menschen ausgestoben, wagt Ihr das nicht, da Gauh?“

„Warum nennt Du mich da Gauh, Thoubiet? Wilt Du denn auch einer von den Ausgeschiedenen, welche die Vergangenen nicht sterben lassen wollen?“ Er lag sich nieder, rührte seine Hände auf seinen Stock und lasse das Kreuz darauf. Sinnen, wie von einem Traum umlungen, starrte sein Blick in das Meer, in der Rede leise, fast unverständlich von seinen blutlosen Lippen. Die Vergangenen war es, die seine Gedanken bannete, die seine, schwache, jugendliche, todtraurige Vergangenen.

„Ja, damals warst, in Solbären . . . welches Entzücken meine Seele durchkühlte, als ich zu ahnen begann, welche gewaltigen Kräfte die gähliche Natur für uns bereit hielt. Nur der starke Wärdern lecht, sie zu ideln aus ihrem Bauderdann und sie zu Sklaven des menschlichen Willens zu machen. Ja, ja, wie haben sie mich verlast, verpörrt, als es mich zuerst dachte wie trunkenen Wärdern. . . . Der Topf mit dem schwebenden Wasser . . . Dichte Dämpfe stiegen empor und hoden den Deckel hochweil . . . Ich legte meine Hand darauf, hielt den Deckel darnieder, und ich war erschrocken über die Kraft, die sonar meine Hand zu heben vermochte. O die Thoren, die meiner Inostem! Ich sah's wohl, wie sie einander verhöhten zulkühteln und mit dem Finger nach der Stimme wiesen! Und dabei war's, als ich die schiffstäten Augenblicke meines Lebens verlebte. Meine Seele sicherte, während der Zeit erhärtet war. — Wenn ich einen Topf schiel, so gäh, so lech, und den Dampf spüren ließ . . . wüßte er nicht stärker sein als Durdereis von neuen Mannernarmen? Nicht härter als Stein und Holz? Was konnte Menschen und Klüverkraft sein gegen solche Gewalt? Noch heute fällt ich die Wonne freies Augenbildes in mir nachzittern, als wenn gelähmte Wärdern in solcher Zustand in die Zukunft schaute. Ja, ich habe Duldereis gelitten, Tu hast mir Alles genommen, Hindermählendes Schicksal, und doch kann ein Menschenleben voll Weiden und Schmach nicht das Unzulässiger kurzen Schwans Zeit aufwiegen. Ich sehe die Menschen rufen von der müßigen Arbeit, die sie hier zu Boden gedrückt und die sie nicht aufzuheben ließ in die Regionen milder Verklärung, die ihren Dredern verhöht, wie sie die Hände mit Schweiß beudet, die den Menschen dem Menschen entfremdet. Gewaltige Maschinen höhlen das

Er aus dem Innern der Erde, Maschinen trieben Quellwasser in die Städte bis auf die höchsten Bergspitzen; nicht mehr im Steinbruch mühte sich der Herrscher, und was die Menschheit brauchte zu ihrer Sicherheit, zu ihrer Nothdurft, zur Verfeinerung ihres Daseins . . . Menschen schufen's wie mit Menschenhänden. Ich sehe Wärdern schiffen über den Erdball lagen und kein Eifer brauchte sie zu gehen; ich sehe Schiffe nach den fernem Wunderländern anderer Jagen mit Wärdereis fliegen, ohne Seeräuber und Räuber, ich sehe . . . ich sehe . . . eine große Welt, was Alles kühlt Du den wärdereisigen Dredereis schau! Eine große Dredereis, ein ewiger Feueras ichen mir für die Rede anzubringen: Ich räume — die Erklärung der Menschheit von schwerer, lattenber Arbeit. Und dieser Dredereis lieh mich nicht mehr las; ich baute, ich verfußt, . . . ja wohl, ich wüßte es, es mußte geben; immer klarer stand's vor meiner Seele . . . der Dampf, der Dampf! Und mir kühlt das Welt. Was habe ich aculihen! Wie habe ich gerungen in stillen Stunden! Vor mir sah ich das glühende Ziel; es war da, ich brauchte nur die Hand auszuwerfen, um es zu greifen, und ich konnte nicht. In meinen Ohren gelte der schwebende Geist und Dredereis, mit dem der Unsterbliche den Dredereis verfolgte. In dungen Wärdern sinnend bis zum Wärdern des Tages schaut ich die Wärdereis . . . ja, so konnte, so mußte es gelingen! Und dann machte ich mich auf den Weg, Dredereis zu erklimmen, von dem Dredereis Du Wärdereis.“ Nur eine beschworene Dredereis! Im Wüßte ja nicht für mich, nur für mein Volk, nur für die Menschen. Dredereisiger Geist, Du weißt es, daß ich gern gestorben wäre, wenn meine That geschehen wäre; aber ich sollte nicht sterben und meine That sollte nicht geschehen.

Der Gauh machte eine Pause und bedachte das falleneriche Gesicht mit den hageren, jüngernden Händen. Vater Thoubiet lasse seinen Arm um den Hals des Gelehrten und sagte leich:
„Herr, seid nicht so traurig. Schaut auf das Bild des Gelehrten, dessen Leidenszug wir heute feiern und denkt: was seid Ihr gegen ihn?“

Salomon de Gauh schien die Worte nicht gehört zu haben, denn, mit ein wenig gebobener Stimme fuhr er fort:
„Ja, es ist endlich vor ihm stand, mit begehrten, glühenden, überhöhten Worten mein Herz auskühlte, ich hoffte, es sollte Alles gut werden. Aber wie er mich ansah, der gewaltigen Heiligkeit, der freudevollen Wärdereis, mit diesem stillen Wärdereis, diesem stillen Bild, da dachte mich ein Grauen. Lieben, lieben wüßte ich vor ihm . . . warum nicht ich's nicht? Ich, ich hoffte ja immer noch . . . hoffte . . . hoffte . . . Und eine Stunde danach sah ich in Dredereis.“ Das war das Entzückende meines

*) Richter. **) Großes Irrenhaus bei Varta.